

40

Abschieds-Predigt

gehalten

den 2. October 1881

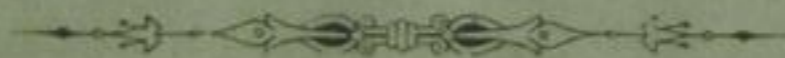
in der

Ev. Reformirten Kirche zu Dresden

von

Rudolf Steck,

Pastor.



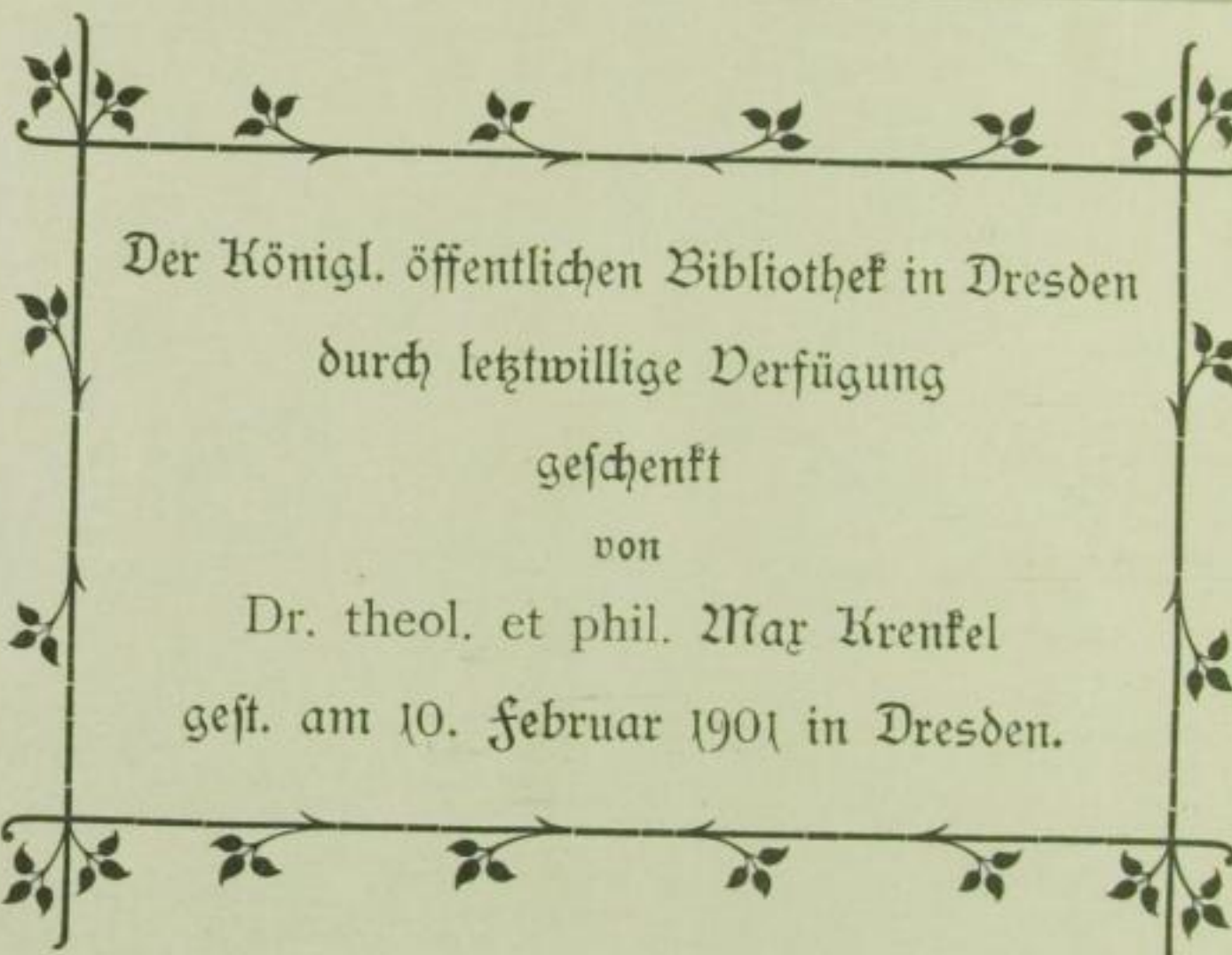
Dresden.

In Commission bei C. Pierson's Buchhandlung.

1881.

H. Sax. G

213,78 ⁶/₁₀₀

A decorative rectangular border with a repeating floral motif of leaves and stems, framing the central text.

Der Königl. öffentlichen Bibliothek in Dresden
durch letztwillige Verfügung

geschenkt

von

Dr. theol. et phil. Max Krenkel
gest. am 10. Februar 1901 in Dresden.

Abschieds-Predigt

gehalten

den 2. October 1881

in der

Ev. Reformirten Kirche zu Dresden

von

Rudolf Steck,

Pastor.



Dresden.

In Commission bei E. Pierson's Buchhandlung.

1881.

A. B. C. D. E. F. G. H. I. J. K. L. M. N. O. P. Q. R. S. T. U. V. W. X. Y. Z.

1881

Die Buchstaben A bis Z



Dresden

Die Buchstaben A bis Z

1881

Was uns bleibt beim Scheiden.

1. Cor. 13, 13. Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

Meine Freunde! Mit schwerem Herzen betrete ich heute diese Kanzel, von der ich so oft zu euch vom Reiche Gottes geredet habe, und von der ich nun, wenn Gott es nicht anders fügt, zum letztenmal in meinem Leben zu euch sprechen werde.

Es ist ja allezeit ein leidiges Wort, das Wort Scheiden und Abschiednehmen. In alle Verhältnisse des Lebens dringt es störend hinein und reißt auseinander, was zusammengehört. Aber in keinem Stande und in keiner Stellung ist wohl das Scheiden etwas so Schwieriges, wie in der Stellung eines Geistlichen zu seiner Gemeinde.

Auch sonst kommt es ja oft vor, daß man eine Stadt verläßt, in der man Jahre lang gewohnt hat. Man zieht in unserer beweglichen Zeit so leicht hierhin und dorthin, man knüpft Bande der Bekanntschaft und Freundschaft und löst sie dann wieder, um andere zu schlingen, ohne viel Grämens und Herzbrechens. Auch unterzieht man sich oft und leicht einem Wechsel des Berufes oder der Stellung, man betrachtet es als einen ganz natürlichen Vorgang, daß man suche weiter zu kommen und, sei es auch an einem entfernten Ort, eine höhere Stufe der Laufbahn zu ersteigen.

Aber im geistlichen Stande ist's damit etwas Anderes. Da wirkt nicht nur das Amt, da wirkt in unserer Zeit vorzugsweise

*

die Person. Die Gemeinde erzeigt dem Seelsorger, der einigermaßen seine Pflicht gethan, eine treue Anhänglichkeit, sie wird durch ihn auf das Reich Gottes hingewiesen, aber seine Art, es ihr zu verkündigen und das Wesen des christlichen Heils ihr darzustellen, prägt sich ihr tief ein, so daß sie sich nach und nach gewöhnt, diese besondere Art, so menschlich unvollkommen sie sein mag, hochzuschätzen und mit ihr die Eindrücke des Heiligen, die sie empfangen hat, unwillkürlich zu verbinden. Da wird denn das Scheiden nicht nur zu einem Abschiednehmen von Freund zu Freund, sondern das Herz empfindet es als eine Störung des inneren Lebens, als eine Zumuthung, dieses wieder in anderer Weise zu gestalten und seine Anregung aus anderen Quellen zu empfangen.

Das ist's, was auch mir heute das Scheiden so schwer macht. Die Wirksamkeit, die mir hier zu finden vergönnt war, ist immer eine stille und bescheidene gewesen, aber sie hat doch viele dankbare Herzen in der Gemeinde und außerhalb derselben gefunden und es wäre unrecht von mir, wollte ich dies nicht anerkennen. Nun soll ich scheiden gerade zu der Zeit, wo das Fremdartige, was mir vielleicht im Anfang hindernd in den Weg trat, an meiner Art und Weise zu verschwinden begann, zu der Zeit, wo das Gemeindeleben in wachsendem Gedeihen steht, zu der Zeit, wo die Kinder, die ich einst getauft, in den Confirmandenunterricht eintreten sollten, kurz, zu der Zeit, wo das persönliche Wirken seine reichsten Früchte zu tragen versprach. Das ist nicht nur schwer für mich selbst, ich empfinde es auch fast als ein Unrecht gegen die Gemeinde und Den, welcher sie mir vertrauet hat.

Und doch muß ich mir wieder sagen, daß nach allen Anzeichen Gott es so hat lenken wollen. Ohne ernstliche Bemühungen meinerseits, ja fast ohne mein Zuthun ist der Ruf aus der Heimath zum zweiten Mal an mich ergangen, — sollte ich darin nicht eine höhere Fügung erkennen? Freunde, auf deren reiferes Urtheil ich großes Gewicht lege, haben mir gesagt, daß ich als Lehrer vielleicht noch mehr meine besondere Art und Begabung im Dienste des Reiches Gottes

ausnutzen könne, denn als Prediger — sollte ich ihnen nicht glauben, nicht wenigstens einen Versuch machen zu erfahren, ob sie Recht hätten? Sohnespflichten warteten schon lange auf mich — sollte ich sie nicht endlich erfüllen? Das sind die Gründe, die mich bewogen haben, den schweren Schritt zu thun, von dem ich zunächst nur Arbeit und Mühe, Kämpfe und Entbehrungen erwarten darf.

Aber das geht nur mich an, das kann euch, m. L., nicht beruhigen. In der That wäre es ja dennoch ein sehr zweifelhaftes Ding um diesen großen Eingriff in das Gemeindeleben, wenn nicht etwas Anderes mich tröstete, nämlich das Bewußtsein, daß Einiges zwar von meiner bisherigen Wirksamkeit vergehen muß, Anderes und Wichtigeres aber bleibt. Es vergeht der persönliche Verkehr, aber es bleibt die Sache selbst, der er gedient hat. Was das ist, was da bleibet auch in unserem Falle, das finde ich ausgesprochen in dem allbekannten, aber ewig schönen Wort des Apostels Paulus: nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, aber die Liebe ist die größte unter ihnen. Dieses Wort möge uns auch heute sein Licht und seine Kraft spenden, indem es uns sagt: was uns bleibt beim Scheiden, und wenn wir seinen Inhalt recht beherzigen, so wird er uns emporheben über unsere persönlichen Bedenken und Schmerzen zu der Höhe, wo wir die ewige Wahrheit und Schönheit des göttlichen Lebens anschauen und selig sind in seinem Lichte.

I. Was bleibt uns beim Scheiden? Es bleibt vor Allem der Glaube.

Das mag nun freilich vielleicht Manchem als eine kühne Behauptung erscheinen, daß zwischen uns der Glaube als etwas Bleibendes die Scheidung überdauere. Denn ich habe ja, sagt man vielleicht, eher an der Untergrabung des Glaubens gearbeitet, oder wenigstens einen anderen Glauben verkündigt, als den, der uns als der Glaube der Väter überliefert sei. Das ist wohl in mancher Hinsicht wahr. Aber dennoch bleibt der Glaube, denn gerade das war es, worauf uns unsere gemeinsamen Betrachtungen so oft hin-

führten, daß der Glaube etwas Anderes ist, als Fürwahrhalten, daß er zunächst gar nicht in diesen oder jenen Ansichten über das Christenthum besteht, sondern in einem herzlichen Verhältnisse der Menschenseele zu Gott, in einem vertrauensvollen Annehmen dessen, was uns Gottes Geist in seiner Welt offenbart und in unserem Herzen bezeugt. Wir haben so oft gesehen, daß der Glaube in erster Linie Herzenssache ist und dann erst in Erkenntniß und Willen sich bethätigt, daß man, um die geläufigen Ausdrücke zu gebrauchen, sehr orthodox sein kann und dabei ganz ungläubig und ebenso ganz und gar nicht orthodox und doch von Herzen gläubig. Daraus hat sich uns dann von selbst weiter ergeben, daß es des Menschen erste Sorge sein muß, sich im innersten Herzensgrunde demüthig und kindlich auf Gott zu stellen und daß er dann von da aus sich ganz frei entfalten soll und darf, und suchen, wie er mit seinen Gedanken über Gott und die Dinge der Welt zurechtkomme. Es kann niemals ein Verdienst sein, etwas anzunehmen, was uns nicht natürlich und wahr von Herzen geht, und niemals ein Schade, etwas abzulehnen, was wir nicht aus Ueberzeugung vertreten können. So entfaltet sich aus dem im Herzen ruhenden Keime das Leben des Glaubens ganz natürlich und ungekünstelt. Das Auge wird klar und schaut den Zusammenhang der Welt, wie der göttliche Geist ihn gestaltet hat und noch leitet, die Hand wird kräftig und geschickt zu guten Werken und weiß Liebe zu üben und dem innerlich Geschauten eine Stätte zu bereiten auch in der äußeren Welt.

Das ist der Glaube, von dem wir so oft miteinander geredet haben. Er ist vielleicht verschieden von dem, was man so gewöhnlich unter diesem Worte versteht, aber er ist eins mit dem ursprünglichen Wesen des christlichen Lebens, das uns in der heiligen Schrift entgegentritt. Wer ihn hat, der findet auf seinem schlichten, geraden Wege keinen Widerspruch zwischen Vernunft und Offenbarung, Kopf und Herz, ihm fällt es nicht ein, um der Religion willen dem Denken Gewalt anzuthun, oder umgekehrt, um der Wahrheit willen

die Religion preiszugeben. Das sind Dinge, mit denen sich Diejenigen abmühen mögen, denen der Glaube eine fertige kirchliche Lehre bedeutet. Wir schauen, im innersten Herzen von Gott erfaßt, frei und froh in die Welt hinaus; wenn wir etwas Neues lernen, so danken wir Gott, daß er uns die Vollkommenheit seiner Werke immer völliger offenbart, und wenn wir eine hergebrachte Meinung als Irrthum aufgeben müssen, so sind wir fest überzeugt, daß mit derselben uns nichts genommen werden kann, was wirklich zu unserem Seelenheil gehört. Die überlieferten Lehren der christlichen Kirche achten und ehren wir, weil wir in ihnen den lebendigen Ausdruck einer mächtigen, religiös schöpferischen Zeit erkennen, aber wir halten das christliche Leben, das noch heute in jedem Menschenherzen entstehen kann und entsteht, für eine fortdauernde Offenbarung Gottes und wahren ihm sein Recht, auch heute noch sich seinen eigenen Ausdruck in Anschauungen und Gedanken zu schaffen, ohne es knechtisch an die Vergangenheit binden zu wollen. So haben wir es, m. Frde., immerdar gehalten und wenn diese Auffassung des Glaubens eine neue, im Anfang Vielen ungewohnte war, so haben wir doch mehr und mehr uns damit versöhnen gelernt und darin nicht den Untergang unseres religiösen Lebens, sondern dessen Erneuerung und Läuterung gefunden.

Das ist's, was mir die freudige Gewißheit verleiht, daß der Glaube zwischen uns bleiben wird. Es war ja nicht die zufällige Meinung eines Einzelnen, der ich Ausdruck verliehen habe, es war die Anschauung, die aus der ganzen religiösen Lage der Gegenwart mit Nothwendigkeit sich ergiebt und die in vielen Tausenden zugleich entstanden ist und weiter wirkt. Wir bedürfen einer christlichen Predigt, die mit allem Wahren und Guten, was die Menschheit bis jetzt errungen hat, im Einklang sich weiß. Wir bedürfen einer Heilung des so tief klaffenden Risses, der durch das Leben der Gegenwart geht, hier das fromme Gemüth mit seinem wohlberechtigten Verlangen, dort der erkennende Verstand, der auch von Gott ist. Darum wird das bleiben, was diesem Bedürfniß entspricht,

und wenn der Mund eines Verkündigers dieser Wahrheit verstummt, so wird sicherlich ein anderer sich öffnen und in neuer Weise und vielleicht mit noch reicherm Erfolge das Werk fortsetzen. Daran zweifle ich keinen Augenblick, denn ich weiß ja, daß diese Gemeinde von jeher eine freiere und weitere Auffassung des Christenthums gepflegt hat, ich weiß, daß auch ich nicht allein in diesen letzten Jahren sie vertreten habe, sondern in Gemeinschaft mit einem gleichgesinnten Amtsbruder, ich weiß endlich, daß die Vorsteher und Gemeindeglieder fest entschlossen sind, in dieser so drohenden Zeitlage die Fahne der protestantischen Freiheit nicht sinken zu lassen, sondern sie hoch und stolz weiterzutragen, hieße es gleich: Feinde ringsum! Das läßt mich ohne Sorge, und wenn ich heute scheide, so vergeht doch das Werk nicht, an dem ich mit meinen schwachen Kräften mitgearbeitet. Fern sei es von mir, mich zu rühmen. Wenn ich mich rühmen wollte, so wollte ich, wie der Apostel, mich am liebsten meiner Schwachheit rühmen, dessen mich rühmen, daß ich trotz mancher Einseitigkeit, die mir anhaftet, doch einen so breiten Eingang in den Herzen gefunden habe. Wenn ich heute zurückblicke auf die Worte, die ich an dieser Stätte gesprochen, so fühle ich wohl, daß Vieles hätte anders und besser sein können. Ich habe gewiß oft zartere Gemüther verletzt, wenn ich über so manchen wichtigen Punkt der Glaubenslehre oder über manche biblische Erzählung mich freier äußerte, als man es gern erträgt. Aber sei dem nun, wie da wolle, die herzliche, treue Meinung, die hinter den oft schroffen Worten verborgen war, die habt ihr nie verkannt, und so bereue ich es nicht, frisch und frei so geredet zu haben, wie es mir zu Muth war. Denn Jeder hat eine besondere Gabe, mit der er Gott dienen kann. Keiner hat Alles empfangen, Jeder ist in seiner Weise einseitig und beschränkt, aber man verlangt auch von keinem Haushalter mehr, als daß er treu erfunden werde in dem, was ihm vertrauet ist. Darum noch einmal, ob ich auch scheide, es bleibt der Glaube, es bleibt die einfache und unabhängige Auffassung des Christenthums als Band zwischen euch und mir.

Gegenüber dieser großen Bewegung, die durch unsere ganze Zeit geht, ist der Einzelne ja wie ein Sandkorn in der Wüste, wie ein Tropfen im Meere, er mag verschwinden, es bleibt das Werk doch bestehen, an dem er gearbeitet und an dem tausend wackere Hände arbeiten nah und fern; es bleibt der Glaube.

II. Zum ersten fügt sich das zweite, zum Glauben tritt ergänzend die holde Himmelstochter, die dem geplagten Menschen so oft als die einzige Trösterin zur Seite bleibt, wenn die anderen alle gegangen, es bleibt auch die Hoffnung.

Da möchte ich ja am liebsten von dem reden, was am nächsten liegt, von der Hoffnung, daß wir uns später einmal wiedersehen, daß nicht nur Grüße herüber und hinüber zwischen uns gewechselt werden, sondern der persönliche Verkehr immer wieder von Zeit zu Zeit die Erinnerungen auffrische und neu belebe. Aber das steht doch im letzten Grunde nicht in unserer Hand. Wie oft haben sich Menschen getrennt, die nicht durch so weite Strecken Landes von einander geschieden waren, die fest vertrauten, sich bald wiederzusehen und doch diese Freude niemals erleben durften. Der Mensch denkt, und Gott lenkt, das ist ein Wort, das wir nie genug beherzigen können. Darum wollen wir von dieser Hoffnung, so lieb sie mir auch ist, jetzt nicht reden, sondern von einer größeren. Wir haben ja nicht nur einen gemeinsamen Glauben, sondern auch eine gemeinsame Hoffnung. Ich meine die, welche der Kern aller anderen ist, daß unser christliches Leben sich immer mehr vervollkommen werde, daß wir immer höher hinansteigen werden auf den Stufen der Erkenntniß und der Bewährung im Leben. Ohne diese Hoffnung ist ja das christliche Leben undenkbar. Es beginnt klein und gering, wie das Senfkorn, aber es soll zum großen Baum werden, unter dem die Vögel des Himmels Wohnung machen. Es ist ein Sauerteig, der nach und nach die ganze Masse des Mehles durchdringt, bis daß es gar durchsäuert ist. Wir wissen wohl, wie unvollkommen im Anfang unser ganzes Denken und Thun noch ist, wie wir in christlichen Dingen so unerfahren sind,

den Kindern gleichen, die noch gar sehr der Leitung und Pflege bedürfen. Aber wir wissen auch, daß Gott zum Anfang auch den Fortgang giebt, daß er, der das gute Werk angefangen in unseren Herzen, es auch vollenden wird. So erfahren wir denn, wenn wir nur ernstlich wollen und darum bitten, von Tag zu Tag eine Zunahme unserer Kraft und dürfen mit dem Apostel sagen: nicht, daß ich es schon ergriffen hätte, oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin. Dies ist eine freudige Empfindung, sie giebt uns die Gewähr, daß wir auf dem rechten Wege sind und weiter und weiter kommen mit Gottes Hilfe. Da dürfen wir denn auch hoffen, daß dieses geistliche Wachsthum nicht stille stehen werde, denn sein Ziel ist ja ein unendliches, daß es immer mehr uns emportragen werde zu dem reinen Wesen, das in Christus uns vorleuchtet. Das ist die christliche Hoffnung, die das Göttliche im Menschen zu ihrem erhabenen Ziele hat.

Auch diese wird uns gemeinsam bleiben, meine Lieben. Was mich betrifft, so kam ich zu euch in jugendlicher Unerfahrenheit, als ein werdender, der noch Alles zu lernen hatte. Auch heute bin ich aus dem Lernen nicht herausgekommen und es fehlt mir noch viel, daß ich auch nur das nächstgelegene Ziel des christlichen Wandels erreiche, geschweige denn die Vollendung. Aber ich habe doch Etwas gelernt und bin reifer geworden, und das danke ich vor Allem euch, die ihr als Gemeinde mich gleichsam erzogen und zu meinem Amte geschickt gemacht habt. Denn nur so kann ja der geistliche Beruf sich erlernen, daß die mannichfachen Bedürfnisse der Menschen die Nöthigung zur Fortbildung uns immer wieder nahelegen, man wird, was man werden soll, indem die Kraft sich täglich übt an immer höheren Aufgaben. Da ist es denn ein Gefühl des Dankes, mit dem ich auf diese Zeit zurückblicke, des Dankes vor Allem für eure Rücksicht und Geduld, die ich so oft erfahren. Nun muß ich aufs Neue anfangen zu lernen in meinem hohen und schwierigen Berufe und fortwachsen an christlichem Leben,

aber auch ihr müßt noch weiter wachsen und weiter streben nach der christlichen Vollkommenheit. Das Leben der Gemeinde ist ja in einem erfreulichen Stande. Manches ist besser geworden, als es früher war, die Gemeinde hat einen festeren Zusammenhang gewonnen und mehr Theilnahme an ihren Angelegenheiten nach und nach an den Tag gelegt. Aber es fehlt noch viel, bis alle Glieder wirklich lebendig sind und auf eigenen Füßen stehen, bis sie alle als die lebendigen Steine sich fügen zum geistlichen Hause, zum Tempel des Geistes Christi. Noch mancher Wunsch ist unerfüllt geblieben, noch könnte Vieles geschehen, um die Thätigkeit der Einzelnen mehr anzuregen, und namentlich, um der heranwachsenden Kinderwelt unsere Kirche zu einer eigenen, ihrem Alter angemessenen Erbauung zu öffnen. Darin wird ja die Gemeinde wohl auch fortwachsen und streben nach immer höheren Zielen, eingedenk des Wortes, daß, wem viel gegeben ist, von dem wird man auch viel fordern. Und so bleiben wir auch hierin verbunden. Ich an meinem Theile muß weiter streben, muß Schwereres erlernen und leisten als bisher, und ihr sollt ebenso trachten nach einem immer helleren Schein des rechten Lichtes, und wenn dann gute Kunde von Einem zum Anderen dringt, wenn ich hören darf, daß so manches Kinderherz, dessen erste christliche Regungen ich wahrnehmen und lenken durfte, sich zu einem rechten christlichen Leben und Wandel entfaltet, dann wird mein Herz sich freuen und ich werde wieder eins sein mit euch Allen, wie ich es bisher gewesen bin, in der Hoffnung.

III. „Aber die Liebe ist die größte unter ihnen“, sagt der Apostel. Zum Glauben und zur Hoffnung gesellt sich die Liebe und in der Liebe vor Allem, m. Frde., das fühlen wir wohl, werden wir verbunden bleiben, auch beim Scheiden.

Es war ein theures, werthes Band, das uns verknüpfte, das Band herzlicher Liebe. Gerade die Verhältnisse in Gemeinden von der Art der unseren sind ja dazu angethan, die gegenseitige Liebe zwischen Predigern und Gemeindegliedern zu entfalten. Wir stehen allein, inmitten einer großen Landeskirche sind wir auf uns selbst

angewiesen; wir Prediger haben eine Zahl von Gemeindegliedern, die wir übersehen und mit denen wir persönliche Bekanntschaft pflegen können, und ihr habt in eueren Seelsorgern den natürlichen Mittelpunkt, der euch untereinander zusammenhält. Da kann denn ein so herzliches Verhältniß sich gestalten, wie es in den großen Landeskirchen mit ihren unübersehbaren Massen, wenigstens in den Städten, nicht möglich ist. So habe ich es auch erfahren dürfen, indem mir Jahr auf Jahr die einzelnen Gemeindeglieder bekannter und vertrauter wurden, und wenn ich heute etwas bedauere, so ist es nur das, daß ich nicht noch mehr mich jedem Einzelnen genähert und mich der Pflege dieser speciellen Seelsorge gewidmet habe. Denn darin liegt ja das Kostlichste im geistlichen Beruf, das, was er vor jedem anderen voraus hat. Er berührt die heiligsten Angelegenheiten des Menschen, das, was ihn in Freud und Leid begleitet, in Noth und Versuchung aufrecht hält, in Krankheit und Tod tröstet und versöhnt. Er verwächst mit dem Familienleben, denn er führt an den Traualtar und an den Taufisch, er begleitet hin zum stillen Grabe. Was kann es Schöneres geben, als durch die Pflege dieser heiligsten Gefühle dem einzelnen Menschen und den Familien immer vertrauter zu werden! Darin liegt eine Befriedigung, wie sie keinem andern Berufe eigen ist und sein kann. Mit Schmerzen nehme ich darum Abschied von diesem Berufe, der mir gerade in eurer Mitte so lieb geworden ist, und wenn ich meine Kräfte einem andern Gebiete des großen Arbeitsfeldes widme, so theile ich nicht etwa die Meinung Derer, die den Ruhm und die Ehre desselben weit größer finden, nein, ich wünsche mir nur, daß ein Theil der Befriedigung, die ich im alten Berufe fand, mir auch in dem neuen wiedergegeben werden möge und würde mit Freuden, wenn es Gott so fügen sollte, einst das geistliche Amt wieder ergreifen, das mir nicht eine Last war, sondern eine Lust.

Doch, um so schmerzlicher wird nun das Scheiden, und es wäre zu schwer, wenn wir uns nicht sagen dürften, daß die Liebe,

von welcher der Apostel redet, eine wunderbare Macht hat, so daß sie auch Trennung und Abschied zu überwinden vermag. Wie Herrliches sagt er doch in unserem Kapitel von dem Wesen und der Macht dieser wahren Liebe, daß sie langmüthig sei und freundlich, daß sie Alles vertrage, Alles glaube, Alles hoffe, Alles dulde, daß sie nimmer aufhöre, während doch alle anderen christlichen Geistesgaben aufhören werden. Sollte das nicht auch an uns in Erfüllung gehen? Es ist ja wahr, die menschliche Liebe ist mit allen Schwächen behaftet, an denen wir überhaupt zu tragen haben. Sie will genährt und gepflegt sein, sie bedarf zu ihrem Bestehen der steten Anregung, man muß sich sehen und die Hand drücken können, wenn der Verkehr rege bleiben soll, und in der Entfernung, wenn das Alles nur selten und unvollkommen stattfinden kann, erfaltet leicht auch das herzlichste Gefühl. Auch uns wird es also gehen, wir dürfen es uns nicht verhehlen. Wir können nicht kämpfen gegen die Macht der Verhältnisse und das Unmögliche nicht möglich machen. Mir wird eine neue Aufgabe Sinn und Gedanken erfüllen und gefangen nehmen, ich muß vorwärts sehen und nicht rückwärts. Und ihr werdet auch nach und nach andere Wege finden, auf denen ihr euer religiöses Bedürfnis befriedigt, und ihr sollt es ja auch, denn das Wichtigste ist die Stetigkeit des inneren Lebens, das darf nicht stille stehen, es muß sich nach neuer Anregung umthun und sie willig annehmen. So soll es sein und so wird es sein, und Gottes Wille, der es also fügt, ist allzeit der beste.

Aber eben hierin sehe ich aufs Neue einen kräftigen Trost für uns Alle. Unser gegenseitiges Verhältniß war ja nicht bloß auf persönliches Wohlwollen begründet, sondern darauf, daß wir gemeinsam rangen nach den höchsten Gütern, nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. Das sollt ihr auch ferner thun und das muß auch mein Bestreben sein. So mündet denn unsere gegenseitige Liebe in ein viel umfassenderes und heiligeres Gefühl, in die Liebe zu Gott und zu seinem Reiche. Und diese bleibet

unerschütterlich. Was ist doch der einzelne Mensch mit allen seinen Anliegen gegenüber dieser großen, über Alles wichtigen Angelegenheit! Wenn nur das Reich Gottes wächst, wir wollen gern unser besonderes Wohl ihm dahingeben. Darin werden wir Alle ein Herz und eine Seele sein. Nach dem Höchsten streben kann der Mensch an jedem Ort, unter allen Verhältnissen. Es wird ihm bald leichter, bald schwerer, aber er kann es allezeit, er muß es können. Das wollen wir uns ernstlich vornehmen, dann werden wir auch fühlen, wie gerade dadurch das Schmerzliche des Abschieds überwunden wird. Es giebt ja auf Erden oft ein noch viel traurigeres Scheiden, wo der Eine hingeht ins stille Land des Todes und der Andere zurückbleibt, einsam und allein. Und doch sagen wir auch da im Bewußtsein unseres hohen, christlichen Berufes, daß wir nicht geschieden seien, weil wir Gott angehören im Leben und im Sterben. Da sprechen wir dann mit dem Dichter:

Man spricht, ich hier, du dorten,
 Du gehst, und ich bleib',
 Und ist doch aller Orten
 Ein Glied an Einem Leib.

Sollte es uns nicht viel leichter werden, in unserem Falle so zu sprechen? Ein Glied am großen Leibe der wahren Kirche zu sein, dessen Haupt Christus ist, das muß uns Allen das wichtigste sein. Sind wir aber das, dann fühlen wir uns auch verbunden mit allen andern Gliedern, nahen und fernem. Wir streben nach einerlei Gütern, nach dem Frieden und der Kraft des christlichen Lebens; wir wandeln eine Straße, den schmalen Weg, der zum Leben führet; wir haben einerlei Versuchung und Widerwärtigkeit zu bestehen, den Kampf gegen die Welt und gegen unser eigen Fleisch; uns sind dieselben Waffen gegeben, die uns da helfen können, das Wort Gottes und die Gemeinschaft der Brüder; wir haben einerlei Verheißung und einerlei Hoffnung auf Gottes unendliche Gnade. Was ist denn noch zwischen uns verschieden? Raum und Zeit, jene Schranken der endlichen Welt, die Zufällig-

keiten des menschlichen Daseins und Schicksals, das sind wohl Mauern, die uns trennen, aber sie sind nicht hoch, der Geist schwingt sich über sie hinweg empor in die Höhe, wo der eine Gotteshimmel uns Alle umspannt und eine Sonne uns Alle bestrahlt mit demselben Lichte.

Darum laßt uns nun nicht mehr traurig sein. Die Wehmuth wird uns ja nicht verlassen, aber wir lassen ihr den Lauf im stillen Kämmerlein, und vor einander ist unser Angesicht hell und fröhlich. Wir danken Gott für Alles, was er an uns gethan, danken ihm für jede gesegnete Stunde, die er uns zusammen hat erleben lassen, danken ihm vor Allem dafür, daß er uns beim Scheiden so reichen Trost spenden will, daß wir aufsehen dürfen zu dem Dreigestirn, das über allen Landen leuchtet und dem frommen Herzen nimmer untergeht. Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, sie bleiben uns — und die Liebe ist die größte unter ihnen.

Amen.

H. Sam. g. 213, 78^b